

Aufbruch ins Leben

Martina Kreidler-Kos

Entschlossen vertrauend

Wir schreiben das Jahr 1211, es ist Sonntag, der 27. März. Die Stadt Assisi hat im Dom Palmsonntagsliturgie gefeiert, den Beginn der Karwoche. Einige Gottesdienstbesucher sind noch immer irritiert: Bevor die älteste Tochter des Favarone-Clans, Klara, sich am Morgen wie alle anderen einen geweihten Palmzweig abholen konnte, schritt Bischof Guido selbst die Stufen zu ihr hinab und legte ihr den Zweig in die Hand. Was das wohl zu bedeuten hatte?

Es ist Abend geworden. Über der Stadt liegt Dunkelheit und noch sind auch die Frühlingsnächte empfindlich kalt. Klara stiehlt sich leise aus ihrem Elternhaus in der Oberstadt. Es gelingt ihr, die fest verschlossenen Türen zu öffnen, mit Gottes Hilfe wächst sie ein erstes Mal über sich hinaus. Nun heißt es, allen Mut zusammen zu nehmen. Das Tor in der Stadtmauer am Bischofspalast steht offen, die Geste des Bischofs hat seine Zustimmung signalisiert. Die Absprachen mit Franziskus sind getroffen. Ob sie den Weg in die Ebene finden wird? Brüder werden sie unterwegs erwarten, ihr Fackellicht wird den Weg weisen und ihre Begleitung gut tun. Es ist ein Aufbruch ins Ungewisse, den Klara da entschlossen beginnt.

Die junge Frau übersteht die Dunkelheit und Kälte, sie übersteht den inneren Abschied von zuhause. Nie wieder wird sie einen Fuß in ihre Heimatstadt setzen. Ob ihr das alles in dieser Nacht schon klar ist? Sie übersteht die skeptischen Blicke mancher Brüder während der kleinen, aber feierlichen Zeremonie in der Portiunkula-Kapelle. Was sollen wir mit einer Frau in unseren Reihen. Das bringt nur Schwierigkeiten, der Häresieverdacht lauert überall! Klara übersteht all das, auch die eigenen inneren Zweifel.

Sie setzt sich dem Neuen aus, radikal, geht los, vertraut. Sie vertraut dem Signal des Bischofs und den Gesprächen mit Franziskus. Sie vertraut den Erfahrungen der Mutter und den gemeinsamen Träumen mit Freundinnen im adeligen Wohnturm. Und letztlich vertraut sie dem Ruf ihres Herzens, „arm dem armen Christus zu folgen“. Klara macht sich auf einen Weg, dessen Verlauf sie nicht sieht, dessen Ziel aber sie sich erhofft: Die Nähe zu Christus. Klara vertraut Gott.

An welcher Stelle ist mein Vertrauen herausgefordert? Mein Vertrauen in die Kirche, in Freundinnen und Freunde, in den Ruf meines Herzens? Wem gebe ich mehr Gewicht, den verstellte Türen, der Kälte, der Ungewissheit? Oder dem Zutrauen in menschliches und göttliches Geleit?

In Verbundenheit gerufen

Klara setzt erste äußere Zeichen für eine innere Entscheidung: Sie tauscht ihre feinen Kleider gegen ein raues Gewand, lässt sich die Haare scheren und stellt ihren Schmuck zur Verfügung. Künftig wird sie den Fußspuren Jesu folgen. Doch wie geht es konkret weiter? Bei den Brüdern kann sie nicht bleiben. Man findet eine Lösung für diese erste Nacht. Im reichen Benediktinerinnenkloster San Paolo delle Abbadesse, wenige Kilometer von der Portiunkula entfernt, ist sie erst einmal sicher, bevor Gott ihr weiter helfen wird.

Wer Brücken abbricht muss mit den Konsequenzen leben. Auch Klara wird hart mit ihrer Vergangenheit konfrontiert, so einfach kann eine nicht gehen. Der Konflikt mit der Herkunftsfamilie, die sie um jeden Preis zurückholen will, dauert mehrere Tage. Doch die junge Frau bleibt dabei, sie kennt ihre Berufung. Und sie hofft weiter: auf die Solidarität der Brüder, die Unterstützung durch Freundinnen, das Geleit des Geistes.

Nur wenige Tage nach dieser Flucht wird Klarheit geschenkt, taucht eine Perspektive auf. Mittlerweile bei armen Waldschwwestern von Sant' Angelo di Panzo untergekommen, gesellt sich die jüngere Schwester Agnes zu ihr: Klara, ich will mit dir gemeinsam den Weg in der Nachfolge gehen! Weitere Freundinnen folgen. Gemeinsam wird möglich, was alleine undenkbar bleiben muss. Die lebendige Gemeinschaft von San Damiano nimmt ihren Anfang – im Vertrauen auf Gott, in der Verbundenheit der Frauen. Sie finden sie ein gemeinsames äußeres Zeichen für die innere Berufung: Sie bewohnen künftig die kleine Kapelle San Damiano, in Rufweite Assisis, radikal arm und ausgesetzt, die Stille suchend, der Stadt verbunden. Sie wollen auf diese Weise in Gottes Nähe leben.

Wo sehe ich meine Berufung? Wo sehe ich sie gefährdet? Wo sehe ich sie unterstützt? Wer ist mir Verbündete und Verbündeter auf dem Weg der Nachfolge Christi? Und wem kann ich eine Verbündete, ein Verbündeter sein?

Armut in San Damiano – zwei Brotgeschichten

Martina Kreidler-Kos

Mit der Armut ist es so eine Sache. Sie wird immer mehr zum Thema in unserem Land, so viel ist klar. In regelmäßigen Abständen erscheinen Studien und Zahlen, wie viele Menschen, allen voran Kinder, bei uns an oder unter der Armutsgrenze leben. Als Thema ist sie nicht unbedingt salonfähig, wird aber immer drängender. Armut ist überall. Früher hieß es, „Armut schändet nicht“. Das ist wohl vorbei. Heute beschämt sie, scheint etwas für Verlierer und Verliererinnen, für Nichtdazugehörige, für Übriggebliebene. Deshalb wird sie, so gut es geht, versteckt, verschwiegen, vertuscht. Armut ist keine Freundin.

„Immer und immer wieder haben wir uns unserer heiligsten Herrin Armut verpflichtet“, schreibt Klara in ihrem Testament. Das sind ganz andere Töne. Klara liebt die Armut, nennt sie respektvoll Herrin und Meisterrin, ja nennt sie heilig. In jungen Jahren entdeckt sie die Armut als Freundin Gottes und zieht eine schlichte Gleichung: Weil Gott sich die Armut als Weg zu den Menschen erwählt hat, wähle ich die Armut als Weg zu ihm.

Wie so oft ist es die Freiheit, die den Unterschied macht. Klaras Armut ist gewollt, Elend dagegen ist unfreiwillig. So weit, so gut. Doch ganz so einfach ist es auch für Klara nicht gewesen. Mir fallen zwei Geschichten aus San Damiano ein, die sich beide um dasselbe drehen und doch völlig unterschiedlich sind. In dieser Unterschiedlichkeit steckt viel Tröstliches und zugleich eine große Herausforderung.

Die erste Geschichte:

Es kam wohl vor, dass jene Brüder, die nahe bei San Damiano wohnten und den Betteldienst stellvertretend für die Schwestern versahen, am Ende eines Bettelganges nicht nur die Reste aus den städtischen Häusern mitbrachten, sondern ganze, heile, vielleicht noch duftende Brotlaibe. Jemand in der Stadt wollte die Schwestern gut versorgt wissen. Klara, so berichtet es Sr. Filippa im Heiligsprechungsprozess, freute sich nicht uneingeschränkt über diese gute Gabe. Im Gegenteil, forschte sie nach, wer diese Laibe gespendet habe. Filippa spricht ausdrücklich davon, dass Klara die Brüder „zurecht wies“. Von der Antwort der Brüder erfahren wir nichts, auch nicht vom weiteren Verlauf dieser Episode. Nur, dass Filippa meint, dem Tribunal für Klaras ungehörliche Reaktion eine Begründung liefern zu müssen: „Sie sagte das, weil sie es lieber hatte, gebrochene Brotreste zu bekommen.“ Klara will, dass ihre Entscheidung zur Armut ernst genommen und nicht von Wohlwollen unterlaufen wird. Klara bleibt wach gegenüber dem, was von außen auf sie zukommt.

Damit fordert sie mich heraus, die Bequemlichkeiten meines Lebens anzuschauen? Wo gilt es, mich frei zu machen von eigenen Ansprüchen? Wo spiegelt sich in meinem Leben die Freiheit wieder, mit wenig auszukommen? Wo ist Wachheit mir selbst gegenüber notwendig, damit meine Lebensspur erkennbar bleibt?

Die zweite Geschichte:

Es kam wohl vor, dass in San Damiano nicht genug zu essen für alle da war. Es gibt nicht nur die freiwillige Armut dort, sondern zwischenzeitlich auch das unfreiwillige Elend. Schwestern plagten sich mit Schmerzen, Schwestern hungern. Als es einmal wieder so weit ist, betrifft der Hunger fünfzig Frauen. Sie sind zu Tisch gegangen und ein viertel Laib Brot muss für alle reichen. Man höre und staune, Klara fordert in diesem Moment keine Ergebenheit ein. Sie sagt zur Küchenschwester Cecilia nicht: Wir wollten von den Resten leben. Dann müssen wir das jetzt aushalten! Sie sagt: Bring zu Tisch, was wir haben. Gott möge es segnen! Darin steckt ihr Vertrauen, dass das Wenige, für das sie sich entschieden haben, reicht. Vermutlich ist es ihre gute Erfahrung, dass Gott die Entscheidung zur Armut so ernst nimmt, dass er ihr zum Leben verhilft. Und tatsächlich, wir kennen den Ausgang dieser Geschichte: Cecilia kann fünfzig dicke, gute Scheiben aus jenem Brotrest schneiden. Nicht nur uns erinnert diese Geschichte an das Brotwunder vom See Genezareth.

Damit fordert Klara mich in zweifacher Weise heraus: Selbst unterscheiden zu lernen zwischen Armut und Elend, zwischen Freiheit und Quälerei und Letzterem beherzt Abhilfe zu schaffen. Wo leiden Menschen unter Mangel? Wo leide ich unter einem Zuwenig? Wo hemmt der Mangel das Leben? Und was kann ich tun?

Und zum anderen, zu vertrauen. Die Sorge um mein oder der anderen Leben liegt nicht allein bei mir. Gott schaut mit. Gott weiß, was wir brauchen heißt es an einer anderen Stelle im Evangelium. Wenn er schon die Blumen auf dem Feld prächtiger kleidet als König Salomo, wie viel mehr wird er uns wärmen. Und wenn wir für sein Reich Sorge tragen –das haben die Schwestern von San Damiano entschieden und energiegeladen getan – wie viel mehr wird er dann für uns sorgen.